

## **Transkription des Gesprächs mit dem Zeitzeugen Peter Abplanalp vom 05.06.2025.**

Bis zu deren Integration in die FHNW war Peter Abplanalp Direktor der Fachhochschule Solothurn FH SO. Das Gespräch wurde in den Räumen der FHNW in Solothurn geführt.

In eckigen Klammern eingefügt sind Anmerkungen vom J. Weber und mit drei Punkten werden Sprechpausen markiert.

00:04 → 00:31

Jacqueline Weber (JW): Vielen Dank Herr Abplanalp, dass Sie sich für diese Gespräch Zeit genommen haben. [...] Wenn Sie an die Zusammenarbeit der Fachhochschulen vor der Gründung der FHNW zwischen 1998 und 2006 zurückdenken, was kommt Ihnen als erstes in den Sinn? Was ist Ihre wichtigste Erinnerung?

00:35 → 00:47

P. Abplanalp (PA): Was ich damals gesehen habe, war lange eine Konfusion. In Bern, sollten es nun 7 oder 8 oder 9 [Fachhochschulen] werden.

00:50 → 01:14

PA: Das kann ich vorwegnehmen, von Haus aus habe ich mich über 40 Jahre lang mit strategischen Fragen beschäftigt. Eine Erkenntnis daraus ist, dass alle diese Fusionen meistens nicht das brachten, was man davon erwartet hatte.

01:16 → 01:42

PA: Ich rede jetzt von Industrie-Fusionen. Ich war daher eher skeptisch. Ich bin ein überzeugter Vertreter von kleinen, agilen Organisationen und alles was so gross werden soll, das ist immer ein gewisser Schrecken für mich gewesen, ob zu Recht oder zu Unrecht, das will ich gar nicht beurteilen. Das ist einfach so eine intuitive Haltung.

01:43 → 02:20

PA: Die habe ich natürlich auch dort an den Tag gelegt, daher war ich wahrscheinlich kein so ein willkommener Diskussionspartner. Aber das hat mich nie gestört. Aber als Bergler konnte ich gut damit umgehen. Das war für mich kein Problem.

JW: Als Bergler?

PA: Als Bergler aus dem Berner Oberland, ich bin in den Bergen aufgewachsen. Das ist so eine kleine Eigenschaft, auf die ich zurück greifen konnte.

02:25 → 02:41

PA: Der Prozess an sich habe ich als gut erlebt. Es ist nicht immer in meinem Sinn gelaufen, aber durchaus seriös. Da hatte man das Gefühl, dass man versuchte seriös etwas zu machen.

02:42 → 02:53

PA: Ich weiss nicht, wie viele Leute das noch wissen, aber ich habe das damals wahrgenommen. Die Aargauer hatten einige Jahren zuvor auch eine Universität gründen wollen. Als das abgelehnt wurde, war es ein enormer Frust für viele Leute.

02:55 → 03:12

PA: Und als die Fachhochschule in Reichweite kam, haben wir natürlich wahrgenommen, dass da Kräfte mobilisiert wurden. [...]

03:18 → 04:04

PA: Von Seiten Aargau war eine starke Motivation wahrzunehmen. Das war spürbar, manchmal angenehm, manchmal unangenehm. [...]

04:06 → 04:38

PA: Basel hatte natürlich auch eine Haltung. Basel ist so eine abgeschlossene Einheit. So war es auch in diesem Prozess. Sie fühlten sich etwas über der Sache stehend. Aber sie waren relativ schwach. Deshalb musste sie mitmachen.

04:40 → 04:45

JW: Was war für Sie die grösste Herausforderung an Ihrer Schule?

04:52 → 05:09

PA: Was soll ich sagen? Es war immer dasselbe. Wir haben schwach angefangen. Ich weiss nicht, ob Sie diese Geschichte kennen. Wir waren in der HWV Aargau-Solthurn. Dann hat sich Aargau wieder abgespalten. [...]

05:11 → 05:29

PA: Das war kein Problem. Wir haben dann der Not gehorchend, uns sehr stark geöffnet. Wir haben über die traditionelle Schule hinaus gehend, angefangen Aktivitäten zu entwickeln.

05:30 → 05:41

PA: Wir haben ein Betriebswirtschaftliches Institut gegründet, wir haben Tagungen durchgeführt, wir haben Kurse aufgebaut, wir haben die Schweizerische Unternehmerschule aufgebaut und, und, und.

05:43 → 06:09

PA: Wir haben eine ganze Reihe von Sachen gemacht. Kurz vor der Fusion haben wir den schweizweit ersten internationalen Management-Kurs aufgebaut, der vollständig in Englisch unterrichtet wurde.

06:11 → 06:29

PA: Das waren alles Aktivitäten, die ich dank guter Mitarbeiter, alles initiative Leute, machen konnte. Diese Initiativ-Haltung wollten wir gerne erhalten. Wir hatten von Anfang an, nicht nur ich, sondern alle meine Kollegen, die hatten einen sehr grossen Spielraum um selber aktiv zu werden.

06:30 → 06:46

PA: Und sie [die Mitarbeitenden] haben das zum Glück in meinem Sinn genutzt. [...] Ich habe nur geschaut, dass Dinge nicht verhindert wurden.

06:48 → 07:02

PA: Und das Verhindern, das war unser grosse Angst. Dass jetzt hier irgendjemand kommt, der sagt, das kann man nicht machen und dies [...] Wir haben das natürlich auch ein wenig vom Kanton Solothurn gespürt.

07:03 → 07:18

PA: Es gab logischerweise auch Vorschriften [des Kantons Solothurn]. Aber da es ein kleiner Kanton ist und man als Rektor einer Schule sofort mit dem Regierungsrat per Du ist, hätte man einfach ganz anders handeln können.

07:19 → 07:41

PA: Man hätte miteinander geredet und gesagt: «könnte man dies nicht mal probieren». Und die Antwort wäre gewesen: «also probiert es mal». Also diese Flexibilität war für uns alle einfach äusserst wichtig. Man wollte nicht, dass das anders wird. Und viele hatten das Gefühl, sie müssten zuerst wieder erläutern, was sie machen wollen und dann wieder hier jemanden fragen und dort jemanden fragen.

07:43 → 08:02

PA: Und wenn ich heute mit den Leuten rede, ist das natürlich genau so getroffen. Aber Bergamaschi [Crispino Bergamaschi, aktueller Direktionspräsident der FHNW] sieht das natürlich anders. Ich habe ihn mal darauf angesprochen. Er sieht das natürlich anders.

08:04 → 08:11

PA: Aber wir wissen alle, in einer so grossen Organisation gibt es einfach mehr Regulierungen. Das ist einfach so.

08:13 → 08:28

PA: Also das war unser Ding, wir hatten das Gefühl, dass seien wir relativ stark gewesen. Wir hatten die schweizerische Unternehmerschule, wir hatten den Schweizerischen Kurs für Personalwesen usw.

08:29 → 08:45

PA: Wir hatten eine ganze Reihe von Sachen, die andere nicht hatten. Und die uns auch finanziell geholfen haben. Wir hatten den höchsten Selbstfinanzierungsgrad von allen vergleichbaren Schulen in der Schweiz.

08:46 → 09:01

PA: Das hat dem Kanton natürlich auch gefallen, dass wir nicht so viel kosten wollten, beziehungsweise, dass wir einen Teil der Dinge selbst erwirtschaften konnten.

09:09 → 09:21

JW: Wie stark haben Sie im Laufe der Zeit mitbekommen, wie die Kantone untereinander stritten? Die waren ja auch nicht immer einig.

09:22 → 09:33

PA: Ja, das habe ich natürlich immer mal mitbekommen. Das hat mich aber nicht so sehr dafür interessiert. Ich bin selbst politisch sehr unbegabt.

09:35 → 09:50

PA: Ich erinnere mich an meinem damaligen Chef, Herr Regierungsrat Schneider [Fritz Schneider, 1930-2003, FDP-Regierungsrat des Kantons Solothurn von 1981-1995, Vorsteher des Bildungsdepartements]. Er hat mir gesagt: «ich mache Politik und du machst die Schule». Also an diese Arbeitsteilung habe ich mich relativ konsequent gehalten.

09:51 → 10:12

PA: Ich habe mich eigentlich immer aus politischen Debatten herausgehalten.

JW: Und die Arbeit an Ihrer Schule, aber auch die Zusammenarbeit mit den anderen Schulen, man hatte ja dann bereits im Koordinationsrat zusammengearbeitet, hat das beeinflusst, was da zwischen den Kantonen abging?

10:16 → 10:30

PA: Das könnte ich jetzt schlecht beurteilen? Ich habe nichts dergleichen in Erinnerung.

Wir waren sehr mit dem beschäftigt, was wir erarbeitet und hier [an der FH SO] erwirtschaftet hatten, wie konnten wir das erhalten?

10:32 → 10:55

PA: Wie konnten wir sicherstellen, dass das man nicht einfach stolpert und dann ist alles weg. Wie konnten wir unsere Rolle sichern. Das hat uns natürlich Sorgen gemacht. Darum sagte man ja von Anfang an, wir möchten im Bereich Wirtschaft auf gewisse Art und Weise die Oberhand behalten.

10:58 → 11:11

PA: Ob zu Recht oder zu Unrecht [...] Aber das war eine unserer Forderung, die wir hatten.

JW: Das scheint eine gute Forderung gewesen zu sein, Wirtschaft in Olten funktioniert super.

PA: Ja, da hatten wir eigentlich nie bedenken.

11:13 → 11:40

PA: Dem kann niemand widersprechen, das Olten als Standort geeignet ist. In 30-40 Minuten kann man einen sehr grossen Teil der Bevölkerung oder können potenzielle Kunden erreicht werden. Das hatten wir auch bei Tagungen damals genutzt. Das spielte schon eine Rolle.

11:45 → 11:51

JW: Wie sind die Themen in Bezug auf die Pädagogik und die Musik bei Ihnen selber diskutiert worden?

11:53 → 12:10

PA: Also ich kann vielleicht ein bisschen früher anfangen. Wir hatten ja eine Fusion, eine «Vorfusion» im Kanton Solothurn gemacht. Technik und Soziale Arbeit wurde zusammengeführt. Die sind zuerst noch Olten umgezogen, bevor die Technik dann nach Brugg ging. Wir haben die soziale Arbeit von Solothurn nach Olten verschoben. Pädagogik war damals noch kein Thema.

12:13 → 13:19

PA: Aber die beiden Soziale Arbeit und Technik haben fusioniert. Und ich darf sagen, zusammen mit dem damaligen Leiter der Schule für Sozialarbeit, Herrn Stalder [Joseph Stalder], wir haben etwas fertiggebracht, das andere nicht fertiggebracht haben und das jetzt nicht mehr da ist. Zwischen der Sozialarbeit und der Wirtschaft bestand per Definition ein Konflikt. Die Sozialarbeit sagten diese Kapitalisten und die Wirtschaft sagten, was machen denn die hier? Die braucht es doch nicht.

13:20 → 13:44

PA: Also, Joseph Stalder und ich haben beide teilweise einen soziologischen Hintergrund. Wir hatten natürlich eine etwas andere Sicht auf das Ganzen. Wir sagten von Anfang an: «wir müssen eine Zusammenarbeit zwischen den beiden Teams zustande bringen.» Am Anfang gab es vor allem Widerstand von Seiten der Sozialarbeit. Dank dessen, dass ich das Vokabular der Soziologie sehr gut kannte, konnte ich eine gewisse Glaubwürdigkeit erlangen.

13:45 → 14:02

Daher habe ich das natürlich auch fast immer eingesetzt, habe zum Beispiel Habermas [Jürgen Habermas, \*1929, Philosoph und Soziologe] zitiert. Das hat geholfen, dass wir

sehr schöne kooperative Projekte machen konnte. Als wir in dann in Olten waren, hat das wunderbar funktioniert.

14:04 → 14:28

PA: Wir haben dort, denke ich, ein paar fast legendäre Sachen gemacht. Das war die Vorgeschichte. [...]

14:35 → 14:43

PA: Und Musik. Mir war immer klar, wenn man schon zusammengehen will, dann muss man es richtig machen. Man sollte nicht nur eine halbe Sachen machen. Für mich war klar, Musik ist eine gute Sache.

14:44 → 15:07

PA: Mir war aber auch klar, woran diese grossen Organisationen am Schluss daran leiden würde. Du hast sieben oder acht Kulturen, und diese Kulturen musst du zusammenzubringen. Aber wie willst du Johann Sebastian Bach mit Paul Samuelson [Paul A. Samuelson, 1915-2009, US-amerikanischer Wirtschaftswissenschaftler] zusammenbringen, das passt einfach nicht.

15:08 → 15:32

PA: Und das wird auch in Zukunft nicht passen. Ich glaube, man hat jetzt eine gute Form der Zusammenarbeit gefunden, Aber ob diese so fruchtbar ist, ob es nicht zum Beispiel besser gewesen wäre, man hätte Musik, Musik sein lassen [...] die waren schon international positioniert, die hätten gar nichts ändern müssen.

15:33 → 15:49

PA: Also, ich war da eher positiv, aber nicht weil ich fand, dass es super war mit den Leuten der Musik etwas zusammen machen zu können. Wenn du etwas machst, dann musst du es richtig machen, sonst muss es sein lassen. Das ist natürlich eine Art ideologische Position, das ist mir klar.

15:55 → 16:09

PA: Und Pädagogik, die Sie auch angesprochen haben. Das haben wir gar nicht wahrgenommen. Da war No-Discussion. Über Pädagogik wurde nicht geredet, also zumindest kam das nicht bis zu mir. [...]

16:13 → 16:48

JW: Ja, das war offenbar die politische Entscheidung. Ich habe mit Martin Straumann geredet, und er sagte, er habe bis zum letzten Moment nichts davon gewusst. [...] Dann habe ich mich gefragt, ob Sie das auch mitbekommen haben. [...]

16:49 → 16:58

PA: Ich hatte vielleicht so eine Ahnung, aber offiziell kam das nicht bis zu mir. [...]

17:00 → 17:17

JW: Dann hatte der Strategieentwicklungsprozess angefangen? Sie mussten sich vorher schon um die Anerkennung für Ihre Schule bemühen. Daraus ergab sich eine hohe Belastungen für Sie und Ihre Mitarbeitenden. Wie sind Sie damit umgegangen?

17:18 → 17:42

PA: Bei mir war immer etwas los, vorher und nachher. Aber ich habe es schon angedeutet, ich hatte das grosse Glück, dass ich immer hervorragende Leute um mich herum hatte.

Und auch Leute, die nicht gefragt haben: «Jetzt ist schon halb sechs Uhr, kann ich jetzt schon Heim gehen?» Sondern sie haben einfach das nötige gemacht.

17:47 → 18:08

PA: Manchmal hat schon einer gesagt, jetzt müssen wir schon wieder Überzeit machen [...] Aber das passierte ja immer mal wieder, auch mir. Also, man müsste mal die Mitarbeiter fragen. Ich bin vielleicht auch ein bisschen darüber hinweggegangen. [...] Aber, dass sie mich heute noch grüssen, weist darauf hin, dass es nicht so schlimm war.

18:10 → 18:21

JW: Es gibt ja immer Anzeichen. [...] Zum Beispiel Fluktuation, haben Sie das wahrgenommen?

18:22 → 18:35

PA: Nein, also nicht auffällig. Es gab schon Fluktuationen, aber nicht so, dass man sagte, jetzt müssen wir etwas unternehmen. [...]

18:42 → 18:59

JW: Können Sie sich noch an die Zusammenarbeit im Kooperationsrat erinnern? Mit Fachhochschulratspräsidien, den Herren Kofmel [Peter Kofmel, Präsident des Fachhochschulrat der FH SO von 1998 bis 2006] und Balestra [Gianfranco Balestra, Präsident des Fachhochschulrat der FHBB von 1998 bis 2003? [...]

19:01 → 19:23

PA: Ja, man hat geredet, geredet. Diese Aufsichtsräte. [...] Das sind Aussenstehende, die wegen irgendwelcher Meriten von irgendwo her kommen und dann sind sie da. [...]

19:35 → 19:41

PA: Also ich rede jetzt nicht von Herrn Kofmel oder von Herrn Balestra, das waren beide sehr willkommene Leute. Die haben versucht, sich in dieser Situation gescheit zu verhalten. Aber ich habe nicht sehr darauf vertraut. [...]

19:48 → 20:00

JW: Und der Strategieentwicklungsprozess selber, dort gab es ja diverse Seminare?

20:02 → 20:12

PA: Ich hatte es anfangs schon gesagt, ich habe mich lange Zeit sehr intensiv mit Strategie beschäftigt.

20:14 → 20: 38

PA: Und offen gesagt, was man damals dort machte, waren für mich politische Spiele. [...] Wenn ich etwas zu Strategie mache, dann nehme ich mir bestimmte Dinge vor. Ich analysiere die Umwelt. Ich schaue meine Position an. Ich versuche, was ich als Einheit in dieser Umwelt, unter diesen Bedingungen, erreichen. Wo kann ich einen Beitrag leisten.

20:40 → 20:59

PA: Das war nicht die Frage, die wir in diesem Strategieprozesse [bearbeitet haben]. Also das ist jetzt auch eine Interpretation. Ich will mich hier nicht auf einen Test einlassen oder jemanden beschuldigen, aber für mich war es eher so, dass die Frage wer, kann welchen Anteil für sich heranziehen.

21:00 → 21:17

PA: Ich habe es als politische Spiel zwischen den Kantonen wahrgenommen, dass alle möglichst viel herausholen wollten. [...] So ist es zumindest bei mir angekommen.

21:20 → 21:26

JW: Sie sind nach der Fusion in der FHNW geblieben. Was war dort Ihre Aufgabe?

21:27 → 22:02

PA: Ja, ich habe dann natürlich das wieder gemacht, mit dem ich eigentlich angefangen hatte: Ich habe wieder Strategie unterrichtet. Und ich habe in Kooperation mit Michael Porter aus Harvard [Micheal Eugen Porter, \*1947, US-amerikanischer Wirtschaftswissenschaftler am Institut for Strategy and Comptetiveness der Harvard Business School] den interessanten Kurs *Microeconomics of Competitiveness unterrichtet*, der weltweit angeboten wurde. Der kam bei den Studenten und Studentinnen sehr gut an.

22:04 → 22:18

JW: Haben sich die Befürchtungen, die Sie hatten im Zusammenhang mit der Fusion, für Sie bewahrheitet?

22:20 → 22:54

PA: Für mich hat es keine grosse Rolle gespielt. Ich hatte den genannten Kurs und das Thema Strategie. Ich sage es jetzt ein wenig selbstbewusst. Ich war eher unangefochten, das war halt nicht das Thema. Aber was man natürlich auch gespürt hat, war ein gewisser Neid, da wir den Kurs *Microeconomic of Competitiveness* hatten und ein gutes Verhältnis zu Porter in Harvard.

22:56 → 23:28

PA: Und wir wollten den Kurs eigentlich installieren. Wir hatten ein Einverständnis von Herrn Porter. Als Historikerin wissen Sie das wahrscheinlich nicht, aber Herr Porter war der Strategie-Professor der Welt. Number one. Whenever we talk about strategy, we come across Porter. Also, wir hatten eben sein Backup, wir hätten das installieren können, das heisst einfach ein bisschen aufbauen und ausbauen.

23:30 → 24:01

PA: Bis vor kurzem war Harvard nicht die schlechteste Referenz. [Lachen ...] Und auf meiner Seite hatte ich damals immer noch Leute, die begeistert waren. [...] Aber dann kam der Neid. Kann es sein, dass die kleinen Leute in Olten so was machen? Das kann doch nicht sein.

24:04 → 24:26

PA: Ich überzeichne es jetzt vielleicht ein bisschen, aber es ist so durchgekommen. Man hat dann angefangen das zu sabotieren. Hier und dort, eine kleine Tranchen, aber spürbar. Da haben wir gesagt: «das macht keinen Sinn.» [...]

24:28 → 25:00

PA: Das war für mich schon ein Indikator, dass eine solche Grossorganisation verhindert. Sie ermöglicht möglicherweise auch, das muss ich sagen, aber sie verhindert.

JW: In einer ersten Phase, wenn gerade verschiedene zusammenkommen, die vorher Konkurrenten waren, kann Neid aufkommen.

PA: Genau. [...]

25:04 → 25:27

JW: Sie selber sahen die Fusion kritisch. Wie war das mit Ihren Mitarbeitenden? Hatten sie Schwierigkeiten wegen der Fusion? Kam es allenfalls deswegen zu Fluktuationen?

25:28 → 25:38

PA: Nein, ich denke nicht. Es gab zwei Sachen. Das eine ist, vernünftige Menschen passen sich den Dingen an und sagen, okay, was ist die Situation, wie soll ich mich jetzt verhalten.

25:39 → 25:54

PA: Und ich denke, die meisten von uns handhabten es so. Was aber spürbar war und bis heute ist, ist ein gewisser Zynismus. Und Zynismus ist ein Zeichen von Frustration, weil irgendetwas verloren gegangen ist. [...]

25:55 → 26:34

PA: Ich treffe immer noch ein paar ehemalige Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Und dann wird natürlich auch die Vergangenheit schön geredet. Das ist mir auch klar. Aber es gibt schon Hinweise und ich höre dann auch Geschichten und da muss ich sagen, hoppla, das tönt nicht gut. Ich kann Ihnen eine Geschichte erzählen, bitte Sie aber diese nicht detailliert verraten.]

[Das Beispiel wurde auf Wunsch des Zeitzeugen nicht in die Transkription aufgenommen.]

28:43 → 28:55

JW: Vor dem Hintergrund der Vorgaben des Bundes, war der Aufwand für die Fusion gerechtfertigt?

29:00 → 29:20

PA: Das war ein guter Wurf. Die Fusion war eine absolut gute Reaktion auf die Vorgaben des Bundes. Damit habe ich überhaupt kein Problem. Für mich waren die Vorgaben des Bundes schon falsch. Wenn man sagte, man will eine starke Einheit bilden, in einem solchen Komplex, das habe ich auch aus strategischen Sicht durchaus akzeptieren können.

29:21 → 29:34

PA: Und ich denke, das hat man auch erreicht. Allerdings müssten man nun noch die Budgets einander gegenüberstellen. Und dann kommt zum Schluss, ja das hat man erreicht, aber es hat sehr viel Geld gekostet.

29:35 → 29:55

JW: Es kommt immer darauf an, wann man und wo man schaut. Im Jahr 2012 hatte die PH doppelt so viele Studierende wie zum Zeitpunkt der Fusion und die Hälfte des Geldes trägt. Aber das ist nur eine Momentaufnahme.

30:00 → 30:29

PA: Da müsste man natürlich eine Analyse machen? Ich habe in der Zeit lang in der Industrie gearbeitet. Ich habe damals bei der Elektrowatt in Zürich gearbeitet. Wir haben dort zusammen mit McKinsey die Analyse der Gemeinkostenwerte gemacht. Das müssten Sie machen [...] [lachen]

30:45 → 31:28

JW: Jetzt muss ich das natürlich nicht mehr machen, aber ich musste für den Kanton Basel-Landschaft im Rahmen einer allgemeinen Aufgabenüberprüfung, die Fachhochschule

und die PH überprüfen mit einem Kantonsvergleich und einem Hochschulvergleich. [...] Und die PH war nicht überall ganz gut, aber die Fachhochschule war, in den Studiengängen, die ich überprüfen konnte, sehr gut unterwegs. Diese waren entweder am günstigsten oder an zweiter Stelle. [...]

31: 29 → 32:05

PA: Ist wahr? Das ist gut. Meine Analyse war natürlich lediglich eine Annahme. Aber, was ich sicher nachweisen könnte, ist, dass der Overhead in Prozent des Budgets, den wir in Olten hatten, verglichen mit der Overhead der Gesamtschule wesentlich niedriger war. Davon bin ich zu 100 Prozent völlig überzeugt,

32:07 → 32:19

PA: Aber das hat nicht nur mit der Fusion zu tun. Das hat auch strukturelle Gründe. Da kommt von allen Seiten ganz vieles dazu.

32:21 → 32:53

JW: Die Kantone haben auch immer ganz viele Anliegen an das Direktionspräsidium. Die FHNW hat die Freiheit bekommen mit einem vierjährigen Globalbudget zu planen. [...] Aber Sie müssen ganz viele verschiedenen Dinge nachweisen. Das bindet eine Menge Zeit und Mittel.

32:55 → 33:36

PA: Wir [die FH SO] hatten schon ein Globalbudget. Der Kanton Solothurn war bei Globalbudgets ein wenig ein Pionier, wenn auch aus der Not heraus. Er [der Kanton] hatte eine Finanzkrise und musste etwas machen. Der damalige Finanzchef, Herr Altermatt, hat die Globalbudgets bei verschiedenen Ämtern (und auch bei uns an der damaligen HWV) eingeführt. Am Anfang waren sie alle skeptisch. Aber für uns als Schule war es sehr gut, weil wir hohe Einnahmen hatten.

33:37 → 33:49

PA: Dadurch bekamen wir Spielräume, die andere nicht hatten. Wir konnten Dinge tun, die wir mit dem Einnahmen finanzieren konnten.

33:52 → 34:07

JW: Wir haben schon ganz viele Punkte angeschnitten, was wäre Ihnen noch wichtig, was haben wir noch nicht tangiert, was in dieser Zeit wichtig war?

34: 08 → 34:55

PA: Etwas, was ich ganz am Anfang der Fusionsgespräche gebracht hatte, war die Thematik der Interdisziplinarität. Wir haben die Schule für angewandte Psychologie gegründet. Josef Stalder und Eberhard Ulich [1929-2025, em. Prof. ETHZ für Organisations- und Arbeitspsychologie] haben das auf meinen Vorschlag hin angegangen und realisiert. Und das ist heute eine sehr gut etablierte Institution.

34:57 → 35:21

PA Und ich hatte damals – und habe sie noch – eine etwas ideelle Vorstellung von Ausbildung. Ich bin nicht so glücklich mit der Art, wie wir heute die Studierenden ausbilden. Schon gar nicht, wenn ich die aktuelle Entwicklung von KI in Erwägung ziehe. Da ist alles noch mal alles ganz anders geworden.

35:34 → 35:58

PA: Meiner Meinung nach bilden wir falsch aus. Wir füllen sie [die Studierenden] ab mit ir-

gendwelchen Wissensinhalten. Jeder Dozent dabei hat natürlich das Gefühl, sein Teil sei der allerwichtigste. Und am Schluss kommen sie da raus und haben von den Zusammenhängen, in denen wir alle drinstecken eigentlich wenig Ahnung. Der Wirtschaftler ist der Wirtschaftler, der Sozialarbeiter ist der Sozialarbeiter, der Techniker ist sowieso Techniker.

35:59 → 36:12

PA: Und, und, und, und. Und ich hatte so eine Vorstellung, dass wir mit diesen klassischen Ausbildungsgängen aufhören sollten.

36:14 → 34:36

PA: Aber das wurde mir dann schnell klar, das war weit weg von dem, was realisierbar war. Ich bin immer noch der Meinung, es sei gut, aber das werde ich wahrscheinlich nicht ins Grab nehmen, Ich habe diese Fantasie, wie sie Comenius [Johann Amos Comenius (Jan Amos Komensky), 1592-1670, war ein mährischer Philosoph, Pädagoge und evangelischer Theologe] mit seiner Vorstellung von einer Friedenspädagogik hatte.

34:37 → 36:50

JW: Haben Sie das als Diskussionspunkt eingebracht am Anfang der Fusion?

PA: Ja, ich habe ein paar Papers geschrieben und man hat das [die Interdisziplinarität] immer mal wieder betont. [...]

36:53 → 37:18

PA: Aber das Grundproblem ist, das muss ich Ihnen als Historikerinnen nicht erklären, dass Begriffe sind Begriffe. Und jeder stellt sich etwas anderes darunter vor. Und wenn ich Interdisziplinarität sage, habe ich ein ganz bestimmtes Konzept in meinem Kopf, wie ich mir das vorstelle. Aber wenn Sie sich das vielleicht vorstellen, dann würden Sie vielleicht ein anderes Konzept daraus machen.

37:20 → 37:39

PA: Ohne das als Vorwurf verstehen zu wollen. Das ist einfach dieser unpräzise Begriff. Und Interdisziplinarität wird dann ein Modebegriff. Dann sagen alle, das sei interdisziplinär, und jenes sei es selbstverständlich auch. Dann ist alles interdisziplinär. So wie alles strategisch ist,

37:40 → 38:00

PA: dann ist es angezeigt und alle brauchen es. Und daran ist es halt gescheitert. Ich habe schon Papers geschrieben, aber ich konnte mich nicht genügend präzise ausdrücken. Oder wenn ich es zu meinen Gunsten sage, dann habe ich in einen Wald gerufen, der noch nicht bereit war. [...]

38:09 → 38:12

JW: Ja, ich glaube, wir sind eigentlich schon durch. Gibt es noch einen Punkt, an dem Sie loswerden möchten?

38:16 → 38:50

PA: Nein, glaube nicht. Es ist nun so wie es ist. Ich verfolge es, mit etwas Distanz. Manchmal leiden Leute, von denen ich noch weiss, was für eine Energie sie hatten. um Sachen anzugehen. Sie sagen mir heute; «ich mache jetzt so mein Zeug. Ich funktioniere, aber ich bin nicht wirklich kreativ.» Das ist sehr schade. [...]

38:59 → 39:52

PA: Einen Punkt muss ich noch loswerden. Ich habe immer Wert darauf gelegt, dass alle Dozenten mindestens fünf Jahre praktische Erfahrung haben. Oder dass sie nicht einfach etwas über Management erzählen oder eine Organisation, sondern dass sie selber in eine Organisation gelebt haben. [...] Wenn ich mir die Lebensläufe von Dozierenden der jüngeren Generation anschau, dann gehen die einfach von einer Bildungsanstalt in die nächste.

39:54 → 39:28

PA: Und das bedaure ich zutiefst. Weil ich glaube, das war eine Stärke der früheren HWV und HTL war, dass sie eine enge Verknüpfung zur Praxis hatten. [...] Zwar freuen wir uns immer noch über diese enge Verknüpfung mit der Praxis, aber de facto bin ich nicht mehr so sicher. [...]

39:31 → 39:56

JW: Mit dem aktuellen Leistungsauftrag wurde neu eingeführt, dass mindestens 75 % aller Dozierenden über fünf Jahre Praxis verfügen müssen. Das war eine Forderung einer Motion des Kantons Basel-Landschaft.

40:02 → 40:36

PA: Ah ja? Das kann ich nur unterzeichnen. Einen Punkt, der mich an der ganzen Fachhochschulentwicklung stört, ist, dass sie kleinen Universitäten sein wollen. Die Fachhochschulen sollte Forschung übersetzen. Sie sollten und könnten diese Transferleistung erbringen. Die Forschung für die Unternehmen übersetzen.

40:37 → 40:56

PA: Aber, das ist natürlich auch eine ideale Vorstellung, aber damals hätten die Fachhochschule diese Rolle übernehmen können. Wir hätten das kultivieren und ausbauen können. Aber etwas ist dabei verloren gegangen. [...]

40:59 → 41:03

JW: Dann danke ich Ihnen für die spannenden Einsichten und für das interessante Gespräch.

41 Minuten